

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Bezirksausgabe Nord. 1940-1942 1941

26.4.1941 (No. 114)

Einzelpreis 10 Reichspfennig
Verlag: Oberrheinische Zeitungsverlag- und Druckerei G.m.b.H., Straßburg, Blauwolkengasse 17/19.

Straßburger

BEZIRKSAUSGABE NORD
Bezugpreise: Durch unsere ständigen Vertreterstellen monatl. 1,90 Reichsmark, zuzügl. 30 Pfennig

Neueste Nachrichten

AMTLICHE TAGESZEITUNG UND REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS DEUTSCHE ELSASS

Jahrgang 1941 / Folge 114

Straßburg, 26. April 1941

Samstag-Ausgabe

13 Schiffe und 55 Flugzeuge vernichtet

Weitere große Erfolge der deutschen Luftwaffe im Seegebiet um Griechenland



Der Führer empfing den zu einem kurzen Besuch in Wien weilenden italienischen Außenminister Graf Ciano. In der Mitte Gesandter Dr. Schmidt.

Rund 50 000 BRT. versenkt

Berlin, 25. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Luftwaffe erzielte auch am 24. April bei unentwegten Angriffen gegen Schiffsziele im Seegebiet um Griechenland große Erfolge. Durch Bombenwurf wurden dreizehn Handelsschiffe mit zusammen rund 50 000 BRT. vernichtet, 17 weitere Handelsschiffe schwer beschädigt. Außerdem gelang es, ein kleineres Kriegsschiff zu versenken und auf einem weiteren Kriegsschiff Alterer Bauart Bombentreffer zu erzielen.

Die Zahl der in Griechenland am Boden zerstörten Flugzeuge hat sich noch weiter erhöht. Es wurden auf verschiedenen Flugplätzen im Laufe des gestrigen Tages insgesamt 55 Flugzeuge zerstört.

Australien über Menzies empört

»Churchill und Eden für das griechische Abenteuer verantwortlich«

Genf, 26. April

Die allgemein in Australien herrschende Mißstimmung und offene Empörung über den verlustreichen Einsatz australischer und neuseeländischer Truppenteile in Griechenland hat zu einer Krise der Regierung Menzies geführt, der man den Vorwurf macht, den australischen Kriegssatz vorher nicht gehört zu haben. Die Kritik fordert vor allem eine Erklärung dafür, warum es sich als notwendig erwiesen hat, weit größere Kontingente australischer als britischer Truppen in Griechenland einzusetzen. Diese Kritik ist so schwer, daß Ministerpräsident Menzies sich dagegen energisch zu verteidigen müssen glaubt, und zwar nicht in einer einfachen Erklärung, sondern bemerkenswerter Weise an das australische Volk.

Menzies geht in seiner Rechtfertigung so weit, daß er Churchill und Eden die alleinige Verantwortlichkeit für das griechische Abenteuer gibt. Er sagt nämlich, daß die Informierung sogar des allerengsten Kreises des Kriegskabinetts sich mehr auf das politische als auf das militärische Gebiet bezogen hätte. Er läßt durchblicken, daß die entscheidenden Dinge nur zwischen Eden und der griechischen Regierung oder zwischen Churchill und Eden besprochen wurden.

den. Ihre Verantwortlichkeit an den unglücklichen Geschehnissen zeigt er deutlich, indem er sagt: »Wenn man uns vorwirft, daß wir unsere Kräfte zersplittert haben und lieber in der Cyrenaika hätten bleiben sollen, wenn man uns ferner vorwirft, daß wir nicht aufgepaßt haben, als die Deutschen ihre Verstärkungen über Sizilien nach Afrika brachten, und wenn man uns ernste Fehler in der Berechnung der Kräfteverhältnisse vorhält, so weiß man eben in Australien nicht, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen.«

Die Tatsache, daß Menzies soviel über die Hintergründe verrät, und als ein Mann, der es wissen muß, die alleinige Verantwortlichkeit Churchills und Edens an dem Balkanabenteuer so klar feststellt, zeigt am deutlichsten, wie stark die Mißstimmung in Australien sein muß und wie gefährdet die Stellung von Menzies selbst ist.

Staatsrat Hagelin bei Dr. Frick. Dem Reichsminister des Innern Dr. Frick stattete der in Deutschland weilende norwegische kommissarische Staatsrat des Innern Hagelin einen Besuch ab, bei dem allgemeine Fragen der Verwaltung erörtert wurden.

Londoner Katzenjammer

Straßburg, 26. April

Die militärische Entwicklung auf dem Balkan hat jenen Verlauf genommen, der von Anfang an zu erwarten war und der nur von jener Clique englischer Kriegstreiber nicht vorhergesehen werden wollte, die Jugoslawien und Griechenland in den Kriegsstrudel hineingezerrt hat. Heute, nach drei Wochen, steht auch in der Wirklichkeit fest, daß England sein Balkanabenteuer verloren, und obendrein mit einem großen Verlust an Material und Menschen bezahlt hat. Es ist genau so, wie die Londoner Zeitung »Evening Standard« gestern betrubt feststellt: »Nur wenige Divisionen sind übrig geblieben. Und was den verurteilten Verbündeten Jugoslawien angeht, so kann man nur unterstreichen, was eine Pressestimme aus Lausanne in den Vordergrund rückt: Es sei wirklich Unheil über Serbien hereingebrochen, aber nicht, weil es sich mit Deutschland in den Kampf eingelassen, sondern weil es sich nach Großbritannien orientiert habe. Das gleiche, fügen wir hinzu, gilt auch für Griechenland, das gleiche für etwaige weitere Antwort für englische Bündnisgarantien.«

Es ist klar, daß eine Niederlage von dem Ausmaß der britischen auf dem Balkan, die zu allem Unglück für England ein weiteres, gewichtiges Glied in der Kette der bisherigen englischen Fehlschläge darstellt, eine irgendwie geartete Reaktion auslösen muß. Sie ist auch, wie aus den englischen Stimmen der letzten Tage hervorgeht, prompt eingetreten, und zwar nicht nur in London, sondern auch in Melbourne und Sidney und sogar in Neuyork. Alle diese Stimmen, am stärksten die nordamerikanischen, stellen einhellig das Ende des britischen Balkanfeldzuges fest, während Australien obendrein sie für London und den australischen Ministerpräsidenten Menzies gleich peinliche Frage erhebt, wer für diesen Feldzug verantwortlich sei und auf wessen Anordnung australische Kontingente nach dem Balkan geschickt worden seien. Man ruft nach Aufklärung und Verantwortung. Denn die Zustimmung des australischen Ministerpräsidenten war eine eigenmächtige Maßnahme, die ohne Befragung des australischen Kriegsrats getroffen worden war.

Am erregtesten gebärdet sich natürlich die öffentliche Meinung in London. Das ist aus naheliegenden Gründen verständlich. Wer noch vor wenigen Tagen die überspitzten Siegesberichte der Londoner Presse über die Feldzüge in Nordafrika und auf dem Balkan gelesen hatte, der konnte ja auch bestimmt der Meinung sein, daß es um die britische Sache alles andere als schlecht bestellt sei. Die fürchterlichen Schläge, die die Briten inzwischen indirekt in Serbien, direkt in Griechenland bezogen haben, haben aber der britischen Illusionspropaganda einen bösen Stoß versetzt. Englands Volk, aber auch engere politische Kreise und die führende Londoner Presse, die noch vor kurzem alle die schönen, von Churchill erfundenen oder inspirierten Berichte vom Balkan kritiklos abgedruckt hatte, sind durch die Ereignisse in eine äußerst erboste Stimmung geraten und fordern in gereizten Tönen Aufklärung und nochmals Aufklärung. So stark hat der rasche Umschlag auf dem Kriegsschauplatz gewirkt.

Eng verknüpft mit der Notwendigkeit, die englische Niederlage im Südosten mehr oder weniger verhüllt zuzugeben, stellt sich natürlich die Frage nach dem Schuldigen. Noch richten sich Angriffe dieser Art nicht in direkter und scharf umrissener Form gegen den aller Welt bekannten Hauptschuldigen,

Schaffende gaben 34 Millionen RM.

Das Ergebnis der letzten Straßensammlung

Berlin, 26. April
Die unter dem Kennwort »Schaffende sammeln — Schaffende geben« am 29. und 30. März von der Deutschen Arbeitsfront durchgeführte letzte Reichsstraßensammlung des WHW. erbrachte das beachtliche vorläufige Ergebnis von 34 Millionen RM. und überstieg damit das Ergebnis der Oktober-Straßensammlung, der Deutschen Arbeitsfront um 12 1/2 Millionen Reichsmark.

Schluß mit Französisch

Letzte Warnung an Provokateure

Straßburg, 26. April
Obwohl das elsässische Volk in seiner Gesamtheit seit der Befreiung durch die deutsche Wehrmacht in zahllosen Kundgebungen sich von jeder Erinnerung an Frankreich freigemacht hat, können es einzelne verantwortungslose Elemente immer noch nicht unterlassen, ihre Muttersprache zu verleugnen und französisch zu sprechen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß gegen solche Elemente nun rücksichtslos eingeschritten wird. Wer also künftig durch den provozierenden Gebrauch der französischen Sprache in der Öffentlichkeit gegen die einheitliche deutsche Haltung des elsässischen Volkes verstößt, kann sich auf die entsprechende Antwort gefaßt machen.

Thermopylen durch Umfassung eingenommen

Kriegsschiff versenkt in Uebersee 30 000 BRT. — 872 feindliche Handelsschiffe seit Kriegsbeginn eingebracht

Berlin, 25. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Griechenland wurde der Thermopylenpaß durch umfassenden Angriff genommen, der Feind damit aus einer besonders starken und seit langem ausgebauten Verteidigungsstellung geworfen. An diesem Erfolg haben wieder Gebirgstruppen hervorragenden Anteil.

Durch fortgesetzte Angriffe gegen Schiffsansammlungen in den griechischen Gewässern fügten Kampfflieger- und Sturzkampffliegerverbände auch gestern dem Feinde schwere Verluste zu. Sie vernichteten westlich der Insel Thermia ein Handelsschiff von 8000 BRT. und erzielten an anderen Stellen auf drei großen Schiffen Bombenvolltreffer. Wie schon durch Sondermeldung bekanntgegeben, versenkte die Luftwaffe außerdem am 23. April fünf Transport- und Materialschiffe mit insgesamt 21 600 BRT. und beschädigte 11 weitere Schiffe — darunter einen Zerstörer und zwei Hilfskriegsschiffe — so schwer, daß sie für die Einschiffung des britischen Expeditionskorps nicht mehr Verwendung finden werden.

Bei Angriffen gegen den Flugplatz Argos wurden zwei feindliche Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen und 36 Flugzeuge sowie zahlreiche Kraftfahrzeuge am Boden zerstört. Ein viermotoriges britisches Flugboot wurde in einem Hafen der Insel Salamis in Brand geschossen.

Ein in überseeischen Gewässern operierendes Kriegsschiff, das bereits die Ver-

senkung von 29 000 BRT. gemeldet hatte, vernichtete weitere 30 000 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes.

Bei bewaffneter Aufklärung, die sich am 24. April über große Teile der britischen Insel erstreckte, schoß ein Fernaufklärer ein britisches Jagdflugzeug vom Muster Spitfire ab.

In der letzten Nacht belegten Kampfflug-



Der Führer verlieh Hauptmann Joppin das Eichenlaub zum Ritterkreuz als elftem Offizier der Wehrmacht anlässlich seines 40. Luftsieges (Presse - Hoffmann)

zeuge wieder den Kriegshafen Portsmouth wirksam mit Spreng- und Brandbomben. Es entstanden neue Zerstörungen in den Hafenanlagen mit weithin sichtbaren Großfeuern. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen kriegswichtige Ziele an der britischen Ostküste.

Kampfflugzeuge versenkten ostwärts Dundee drei Handelsschiffe mit zusammen 14 000 BRT. aus einem Geleitzug und beschädigten ostwärts Sunderland ein großes Schiff.

Bei Küstenanflügen des Feindes am Tage und in den Abendstunden in die besetzten Gebiete, brachte Marineartillerie zwei Jagdflieger und Flakartillerie je ein Flugzeug zum Absturz. Leichte Seestreitkräfte schossen in der Nordsee ein feindliches Flugzeug ab.

Der Feind flog in der letzten Nacht in das norddeutsche Küstengebiet ein und warf u. a. Bomben auf die Wohnviertel der Stadt Kiel; entstehende Brände konnten schnell gelöscht werden. Wehrwirtschaftlicher oder militärischer Schaden ist nirgends entstanden. Die Angriffe forderten einige Opfer unter der Zivilbevölkerung.

Ein Nachtjagdflugzeug mit der Besatzung Leutnant Völkers (Kommandant und Flugzeugführer), Feldwebel Biehne (Bordfunker) und Feldwebel Gürtner (Bordschütze) schoß innerhalb 45 Minuten vier feindliche Kampfflugzeuge vom Muster Bristol-Blenheim ab.

Die deutsche Kriegsmarine hat seit Kriegsbeginn 872 feindliche oder im Dienst des (Schluß Seite 2)

Winston Churchill, der es immer noch meisterhaft versteht, hinter der Maske des schmerzlichen Ueberraschten sein frevelhaftes Spiel zu verbergen. Aber mit den heftigen Vorstößen gegen den Außenminister Eden und gegen Generalstabschef Dill ist die allgemeine Verärgerung doch schon hoch hinaufgestiegen. »Daily Mail« erklärt z. B. geradeheraus, Eden habe die Aufgabe gehabt, die Türkei, Griechenland und Jugoslawien zu »konsolidieren«, letzteres einer jener berühmten Ausdrücke der englischen Diplomatie, der nichts anderes bedeutet, als die genannten Länder in den englischen Krieg einzuspinnen. Er habe aber diese Mission nicht erfüllt. Warum er sie nicht erfüllt hat, steht an anderer Stelle des gleichen Londoner Blattes zu lesen, wo es heißt: »Wir sind politisch und diplomatisch zu langsam und militärisch zu schwach. Eden hat überall Mißerfolge erlitten.« Rundum also eine deutliche Anerkennung für die Achsengegner, wenn auch bestimmt nicht gewollt. Auch das Unterhaus will von Eden wissen, was er eigentlich getan und was er erreicht habe. So berichtet Reuter, daß der frühere jüdische Kriegsminister Hore Belisha im Haus der Abgeordneten Antrag auf baldige Abgabe einer Erklärung Edens gestellt habe.

Churchill indessen schweigt. Der Mann, der sich »rühmend« kann, zwei große Kriege in einem Vierteljahrhundert zu einem großen Teil mitverschuldet zu haben und für den Menschenleben keine, Aktienbündel und Goldhortung jedoch die größte Rolle spielen, bleibt in der Pose des »großen« Staatsmannes stumm und wartet auf eine Chance, die seine Pokerpartie wieder flottmachen soll. Was kümmert ihn Verbündete oder Dominien, was die moralische Verantwortung vor seinem Volk und der Welt? Churchill sucht nur nach der Lücke, um dem Netz der drohenden Gefahren, die ihn seinen Ministersessel kosten könnten, zu entschlüpfen, weil er sein Spiel noch nicht zu Ende geführt hat. So ist es kaum verwunderlich, daß Churchill noch vergangenen Donnerstag die Stirn hatte, zu erklären: »Ich weiß, das Unterhaus hat den Wunsch, daß so bald wie möglich eine Debatte über die Kriegslage stattfindet. Ich erlaube mir anzudeuten, daß der genaue Augenblick der Debatte von der Regierung bestimmt wird.« Und weiter: »Auf den Schultern der Regierung ruht eine schwere Verantwortung, wenn sie eine Erklärung abgeben wollte, die den »Erfolgen« (!) der britischen, australischen und griechischen Truppen vorgreifen wollte, die sich in diesem Augenblick in enger Gefechtsberührung mit dem Gegner befinden.«

Es war auch nicht mehr nötig, daß Churchill diese Antwort gab. Die Ereignisse haben sie selbst gegeben und dem Unterhaus wie dem englischen Volk bleibt lediglich die eine Aufgabe, zu registrieren, daß Churchill sie einmal mehr an der Nase herumgeführt hat. Wobei die Langmut — oder ist es instinktive Indolenz? — des britischen Volkes wirklich bewundernswert ist. Ganz ohne Einwirkung wird aber die britische Balkanpolitik doch kaum bleiben. Wenn auch Churchill seine Stellung weiter halten wird, so spricht man doch bereits wieder einmal von Veränderungen im britischen Kabinett. Reuter wenigstens weist darauf hin, daß innerhalb des Unterhauses eine ständig wachsende Strömung festzustellen sei, die für ein kleines Kriegskabinett eintrete, dessen Mitglieder nicht notwendigerweise dieselben Persönlichkeiten wie die des jetzigen Kabinetts zu sein brauchen. Unter den ersten Sündenböcken, die verschwinden müßten, wird dann Arbeitsminister Bevin genannt, der noch vor kurzem als »starker Mann« bei seinem Eintritt in das Kabinett gefeiert worden an, und an dessen »Klugheit« man nun Zweifel hege. Churchill wird also die so sehr benötigten Sündenböcke wieder einmal zu finden wissen.

Denn eines steht absolut fest: Trotz der Niederlagen am laufenden Band, die England seit Kriegsbeginn einstecken mußte, trotz dem Eingeständnis, daß Englands Kriegsproduktion noch weit davon entfernt ist, den großen Vorsprung des Feindes aufzuholen (Times) oder daß es noch lange dauern werde, bis England Adolf Hitler in gleicher Weise zurückdrängen könne (Daily Herald), hat sich weder Churchill, noch seine Klique bis heute zu der Erkenntnis durchringen können, daß England nicht nur im Augenblick, sondern überhaupt zu spät daran ist, wie das ja auch der Amerikaner Lindbergh dieser Tage ganz präzise ausgesprochen hat. Nur so kann man es sich erklären, daß etwa der »Manchester Guardian« als nächstes die Forderung aufstellt, Kriegsmaterial zu produzieren und zuzuschlagen, wo sich »zu Lande Gelegenheit bietet (!)«. Wir freilich, die wir jetzt schon seit Monaten verfolgen, wie die Briten im Eiltempo sich jeglicher Gefechtsberührung mit dem deutschen Gegner entziehen, wenn sie ihn zu Lande treffen, verstehen diesen großen Einfall des »Manchester Guardian« noch nicht einmal zur Hälfte. Sollten wir uns aber wirklich nicht verheißeln haben, dann möchten wir der Londoner Zeitung empfehlen, eine der letzten Nummern des in Neuyork erscheinenden »Christian Science Monitor« mit einiger Aufmerksamkeit zu studieren. Dort heißt es nämlich in einer nicht uninteressanten Betrachtung über den Balkankrieg wörtlich: »Die Rückwirkungen dieser Niederlage spürt man bereits. Sie zwingen zu der unangenehmen Frage, ob England überhaupt noch einmal eine Armee auf dem Festland landen könne, wo es nicht einmal einen Monat lang die günstigen Gebirgsstellungen auf dem Balkan verteidigen konnte.«

Wozu wir nichts weiteres zu sagen haben. Dr. Ludwig Grösser.

Flotteneinheiten bei Kreta bombardiert

Besetzung von Nordepirus schreitet fort — Heftige Kämpfe in Nordafrika

Rom, 25. April. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: In Griechenland sind unsere Truppen im Begriff, die Besetzung von Nordepirus zu vollenden. Luftformationen haben in der Sudabucht (Kreta) zahlreiche vor Anker liegende Flotteneinheiten bombardiert. In den gestrigen frühen Morgenstunden haben feindliche Flugzeuge Bombardierungsaktionen gegen die Insel Rhodos durchgeführt.

In Nordafrika Tätigkeit unserer Patrouillen an der Tobruk-Front. In der Nacht zum 24. hat der Feind einen neuen Einflug auf Tripolis durchgeführt, der keine Opfer und einigen Schaden zur Folge hatte.

In Ostafrika haben starke feindliche Kräfte südlich von Dessie durch energische Gegenangriffe unserer Truppen und heftiges Feuer unserer Artillerie starke Verluste erlitten. Oestlich von Gambella und in der Gegend der Seen kam es zu Zusammenstößen, die für uns günstig verliefen.

Weitere Zunahme der Geburten

Bevölkerungsentwicklung trotz des Krieges unerwartet günstig

Berlin, 26. April. In dem abschließenden Bericht des Statistischen Reichsamtes über die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich im Jahre 1940 wird erneut festgestellt, dass die Bevölkerungsentwicklung des Deutschen Reiches trotz des Krieges bisher im Ganzen genommen, unerwartet günstig verlaufen ist. Die Neubildung von Ehen wurde durch den jetzigen Krieg auch dank der bevölkerungspolitischen Maßnahmen von Staat und Wehrmacht nicht nur nicht gehemmt, sondern sogar in erheblichem Maße gefördert. Bis Ende April 1940 haben hauptsächlich infolge der überaus starken Anhäufung von Kriegstraumata allein im alten Reichsgebiet 330 000 Männer der Geburtsjahrgänge 1900 bis 1919 mehr geheiratet, als nach den ohnehin recht günstigen Heiratsverhältnissen der Jahre 1910/11 zu erwarten war. Seit dem Frühjahr 1940 ist die Zahl der Eheschließungen zwar gegenüber der vorher stark erhöhten Heiratshäufigkeit beträchtlich zurückgegangen, sie ist jedoch bis jetzt nur wenig unter den normalen Stand gesunken. In den Monaten Mai bis Dezember 1940 lag die Heiratshäufigkeit im Durchschnitt nur um 4,5 v. H. unter den in den wirtschaftlich guten Friedensjahren 1910/11 beobachteten Heiratsziffern. Ende des Jahres 1940 war daher immer noch ein Uebertrag von 310 000 verheirateten Männern der Jahrgänge 1900 bis 1919 vorhanden.

Auch die Geburtenentwicklung verlief während des jetzigen Krieges bisher zufriedenstellend. Die ständige Steigerung der

Geburtenhäufigkeit fand zwar im Mai 1940 ihr Ende. Aber die Abnahme der Geburtenzahl, die neun Monate nach Kriegsbeginn infolge der Einberufung eines grossen Teils der fortpflanzungsfähigen Männer zwangsläufig einsetzen mußte, hielt sich bisher in verhältnismäßig engen Grenzen. Im ganzen Reich wurden im Jahre 1940 noch rund 12 000 Kinder mehr geboren als 1939, so daß die Zahl der Lebendgeborenen im Deutschen Reich ohne die eingegliederten Ostgebiete sich im Jahre 1940 rund 1 645 000 stellt gegenüber 1 633 000 im Jahre 1939. Im Weltkrieg blieb dagegen die Geburtenzahl im Jahre 1915 schon um 436 000 hinter der Zahl von 1914 (1 382 000 gegen 1 818 000) zurück. Wenn auch im weiteren Verlauf des Krieges zeitweilig mit einer gewissen Abnahme der Geburtenzahl gerechnet werden muß, so beweist doch schon das Ergebnis für 1940, daß ein gleich großer Ausfall an Geburten wie im Weltkrieg auf keinen Fall zu befürchten ist.

Als Drittes stellt das Statistische Reichsamts schließlich fest, daß auch die Gesundheit des deutschen Volkes im Jahre 1940 infolge der gesicherten Ernährungslage und dank der vorsorglichen Maßnahmen der Reichsgesundheitsführung durchaus gut war. Abgesehen von einer zeitweiligen Erhöhung der Sterblichkeit im 1. Vierteljahr 1940, die ihre Ursache ausschließlich in der heftigen Kälteperiode des Winters 1939/40 hatte und in keinerlei Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen stand, lag die Sterbeziffer meistens unter dem Niveau von 1939.

40 Prozent der USA-Hilfe versinken

Nach Angaben des Kongresses

H. W. Stockholm, 26. April. Die amerikanische Agentur United Press verzeichnet Angaben aus Kongresskreisen, wonach 40 Prozent der USA-Hilfe für England durch Unterseeboote oder Bomber versenkt werden! In den beteiligten Kongresskreisen würden die Gerichte über die Versenkungen dahin bestätigt, daß sie mit größter Wahrscheinlichkeit vollkommen richtig sind. Präsident Roosevelt sei vermutlich von diesem Tatbestand in der letzten Zeit vollkommen unterrichtet gewesen. Roosevelt hat, einer weiteren UP-Meldung zufolge sein sogenanntes Kriegskabinett einberufen, vermutlich zur Diskussion der besten Methoden, wie man weiterhin Kriegsmaterial nach England senden könne.

„Deutsche Balkan-Verluste“

Englische Phantasiezahlen

Berlin, 26. April. Der Londoner Sender behauptet, daß die Deutschen im Balkan-Feldzug an Gefallenen 75 000 Mann und an Verwundeten 200 000

Mann verloren haben. Eine deutsche Panzerdivision hat nach der gleichen Quelle 65 Prozent ihrer Gefechtskraft eingebüßt. Die Präzision dieser englischen Angaben ist verblüffend. Im allgemeinen kann nur eine Armee, die sich auf dem Vormarsch befindet und an den Schlachtfeldern vorüberzieht, die die Gefallenen des Gegners berichtigt und die Verwundeten und Gefangenen sammelt, annähernd richtige Feststellungen über die gegnerischen Verluste machen. Wie dies aber möglich sein soll, wenn eine Armee, wie das britische Expeditionskorps in Griechenland, sich seit vielen Tagen auf der Flucht befindet, bleibt ein Geheimnis englischer Rechenkunst.

Musterlanddienstlager der ff. Der Reichsführer ff Heinrich Himmler, hat den Leiter der Landdienstinspektion Süd, ff Hauptsturmführer Schindlmayr, beauftragt, auf den Gutsbetrieben der ff Musterlanddienstlager einzurücken.

Briefmarkenserie Italienisch-Nordafrika. Die italienische Postverwaltung gibt für Italienisch-Nordafrika eine neue Briefmarkenserie heraus, die der deutsch-italienischen Waffenkameradschaft auf afrikanischem Boden gewidmet ist.

Der Sinn einer Niederlage

In Frankreich war es bis jetzt üblich, militärische und andere Mißerfolge dem Verrat oder sonstigen außerordentlichen Einwirkungen zuzuschreiben. Nach der Niederlage von 1940 lautete auch die Meinung auf, der französische Soldat habe dieses Mal nicht tapfer gekämpft. Dazu äußert sich ein Frontkämpfer dieses Krieges, Jean Labusquière in einer Schrift »Die Wahrheit über die Frontkämpfer«. Er schätzt zunächst die Zahl der gefallenen französischen Soldaten dieses Krieges auf 100 000 (im Vergleich zu den deutschen Verlusten eine enorm hohe Ziffer!) und legt dann dar, daß der »Pollux wohl tapfer gekämpft habe (was von Feldmarschall Keitel im Wald von Compiègne auch anerkannt wurde), aber einem in jeder Beziehung stärkeren Feind unterlegen sei. In drei Punkten sei die deutsche Ueberlegenheit fraglos gewesen: 1. in der moralischen Haltung, 2. in der Güte und Menge der Waffen, 3. in der zahlenmäßigen Stärke.

Ueber die moralische Kampfkraft der Deutschen schreibt Labusquière die Worte: »Die deutsche Wehrmacht war ein unvergleichliches Instrument, weil die deutschen Soldaten, getragen von der Liebe zu ihrem Führer, sich wie Helden geschlagen haben.« Demgegenüber habe Frankreich, getäuscht durch eine abwegige Propaganda, die militärische Kraft nach triumphalen Pariser Paraden beurteilt und sich für unbesiegbar gehalten. Dem Beton der Maginolinie habe man geradezu »moralische Kräfte« zugeschrieben.

Der Franzose vergißt bei der Aufzäh-

lung der entscheidenden Punkte nur eines: die überlegene deutsche Führung, die sowohl in der Neuartigkeit der Planung und der Taktik als auch in der unmittelbaren Leitung der Operationen zum Ausdruck kam. Im Ganzen hat er recht: die französische Armee von 1940 stand derjenigen von 1914 nicht nach; geändert hatte sich aber die Kampfkraft der deutschen Armee, die gegenüber 1914 um ein Vielfaches gesteigert werden konnte. Uebrigens wäre, ohne das deutsche Mißgeschick an der Marne, auch schon 1914 die französische Armee binnen wenigen Wochen außer Gefecht gesetzt worden.

Frankreichs Waffen sind also in diesem Krieg verdient unterlegen; die Niederlage war unvermeidlich. Sie ist auch endgültig, denn niemals mehr wird Frankreich Deutschland angreifen können. Der frühere Ministerpräsident Laval (dem man neuerdings wieder Aussichten gibt), hat gewiß recht wenn er in seinem Blatte »Moniteur« feststellt, daß der deutsche Sieg auf dem europäischen Festland eine Tatsache sei und Frankreich sich dieser Tatsache gemäß einstellen, d. h. mit Deutschland zusammenarbeiten müsse.

Die Lage Frankreichs ist — was nach den deutschen Balkan siegen selbst schwerfälligeren Leuten einleuchten dürfte — eben so, daß alles Abwarten mit der Ausschau auf einen englischen oder amerikanischen Sieg, auf ein russisches Eingreifen und was dergleichen Illusionen mehr sind, sich wahrscheinlich schon bald, nur als Verlust kostbarer Zeit erweisen wird!

Thermopylen eingenommen

(Schluß der 1. Seite)

Feindes stehende Handelsschiffe mit einem Gesamtschiffsraum von etwa 1 900 000 BRT. eingebracht oder in besetzten Häfen beschlagnahmt.

Die von Korvettenkapitän Kretschmer und Kapitänleutnant Schepke geführten Unterseeboote sind von Feindfahrt nicht zurückgekehrt. Beide Boote waren an kürzlich unter schwierigsten Bedingungen durchgeführte Vernichtungen von feindlichen Geleitzügen maßgeblich beteiligt und haben hierbei ihre Gesamterfolge beträchtlich erhöht.

Korvettenkapitän Kretschmer hat nunmehr neben der Vernichtung von drei feindlichen Zerstörern — davon zwei während seiner letzten Unternehmung — insgesamt 313 611 BRT, darunter die Hilfskreuzer »Laurentic«, »Patroclus« und »Forfar«, Kapitänleutnant Schepke 233 971 BRT. feindlichen Schiffsraumes versenkt.

Die beiden Kommandanten, in Anerkennung ihrer hervorragenden Dienste im Freiheitskampf des deutschen Volkes mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet, haben mit ihren tapferen Besatzungen unvergänglichen Lorbeer errungen. Ein Teil der Besatzungen, unter ihnen Korvettenkapitän Kretschmer, geriet in Gefangenschaft.

Donaukommission bereinigt

Der serbische Vertreter ausgeschlossen

Mü. Bukarest, 26. April. Die Geschäftsstelle der Internationalen Donaukommission hat ihren Sitz von Belgrad nach dem in der Nähe des Eisernen Tores gelegenen Donaustädchen Orsova verlegt. Der serbische Vertreter ist ebenso wie das gesamte serbische Verwaltungspersonal aus der Kommission ausgeschlossen worden, sodaß ihr, nach dem schon im vergangenen Jahr erfolgten Ausschluss von England und Frankreich, nur noch Deutschland, Italien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien angehören. Die Serben hatten bekanntlich schon gleich nach dem Belgrader Putsch umfangreiche Maßnahmen zur Sperrung der Schifffahrt auf der Donau getroffen. Insbesondere waren große Sprengungen auf dem jugoslawischen Ufer vorbereitet gewesen. Dem kühnen Handstreich eines deutschen Stoßtrupps gelang es aber bereits am ersten Tage des Südostfeldzuges, Orsova zu besetzen und die verbrecherischen Anschläge der Serben zu vereiteln.

Gouverneur Gibraltars abserviert

Lord Gort übernimmt die Festung

H. W. Stockholm, 26. April. Die Engländer haben am Freitag einen sensationellen Wechsel im Kommando Gibraltars vorgenommen. Zum Gouverneur der Festung wurde General Gort ernannt, der selbst hinlänglich bekannt ist, als Leiter der englischen Expeditionskorps in Frankreich. Der bisherige Gouverneur, General Lidell, wurde ehrenvoll abserviert unter Beförderung zum Direktor des Ausbildungswesens der englischen Armee. Diese Maßnahme hängt anscheinend mit dem viel geäußerten englischen Befürchtungen zusammen, daß ein unmittelbarer Angriff auf die Festung Gibraltar bevorstehe.

Machtübernahme in Bosnien

Kvaternik besuchte Sarajewo

Hö. Agram, 26. April. Der Vertreter des kroatischen Staatschefs, General Kvaternik, hat sich in einem kroatischen Armeeflugzeug zu einem eintägigen Besuch nach Sarajewo begeben, wo, wie in allen anderen Orten Bosniens, die Pavlotsch-Bewegung die Macht übernommen hat. Die Bevölkerung der festlich geschmückten bosnischen Hauptstadt bereitete dem General, der auch dem Befehlshaber der deutschen Truppen einen Besuch abstattete, einen begeisterten Empfang. Es kam bei dieser Gelegenheit zu spontanen Sympathieumgehungen für Deutschland, bei denen in Sprechchören der Führer und der kroatische Staatschef gefeiert wurden.

Kurz gemeldet

Neuer Truppentransport durch den Irak. Wie die Bagdader Presse mitteilt, sollen die Briten noch einmal um Landgenehmigung in Basra für ein kleines Truppenkontingent nachgesucht haben.

Sinai-Gebiet gesperrt. Aus Beirut wird gemeldet, daß die ägyptische Regierung beschlossen habe, den allgemeinen Durchgangsverkehr durch die Wüste von Sinai zu sperren.

Peter in Transjordanien. Der jugoslawische König Peter traf in der transjordanischen Hauptstadt Amman ein, wo er mit seiner Begleitung einige Tage als Gast Emir Abdullahs weilte. Der Emir gab für ihn ein Essen, an dem zahlreiche Engländer teilnahmen. Wie verlautet, beabsichtigt König Peter »als Tourist« auch Bagdad zu besuchen.

Briten verhinderten Bergung deutscher Flieger. Deutsche Flieger hatten sich, nachdem ihre Maschine über dem Ägäischen Meer infolge Motorschadens verloren war, durch Fallschirme zu retten versucht. Griechische Fischer wollten die Soldaten in Sicherheit bringen. Als die Griechen auf das Meer hinausfuhren, wurden sie von britischen Soldaten beschossen und an ihrem Rettungswerk gehindert.

Strassburger Neueste Nachrichten

Verlagsdirektor: Emil Munn. Hauptschriftleiter: Fritz Kaiser (Wehrmacht). Stellvertreter: Paul Schall. (Zur Zeit ist Preisliste Nr. 2 gültig).

Atlantikschlacht

(Von unserem Marinemitarbeiter E. G.)

Während im Mittelmeer die englische Transportflotte an Griechenlands Küste durch deutsche Bomber zerschlagen wird, tobt die Schlacht im Atlantik in heißem Kampfe weiter. Was das bedeutet, zeigen die tödlichen englischen Schiffsverluste und beweist der Blick in einen einzigen deutschen Wehrmachtsbericht. Nahezu 2 Millionen Bruttoregistertonnen an feindlichem und dem Feinde nutzbarem Handelschiffsraum sind bisher von der deutschen Kriegsmarine aus Uebersee als Preisen eingebracht oder bei der Eroberung feindlicher Häfen sichergestellt worden. Ein Handelszerstörer in Uebersee hat wieder die Versenkung von bisher 59 000 BRT. an englischer Tonnage gemeldet. Die Unterseeboote der beiden Eichenlaubträger Korvettenkapitän Kretschmer und Kapitänleutnant Schepke sind von ihrer letzten Feindfahrt nicht zurückgekehrt, nachdem allein diese beiden Kommandanten zusammen bisher über eine halbe Million an feindlichem Schiffsraum versenkt hatten. Schmerzlich empfindet die Kriegsmarine und mit ihr das ganze deutsche Volk den Verlust. Aber der Kampf zur See kennt keine Pause.

Bis Ende März hatte allein die deutsche Luftwaffe 2,351 Millionen an feindlicher Tonnage versenkt. Der Versenkungserfolg der Kriegsmarine betrug 7,566 Millionen, davon etwa ein Drittel durch Ueberwasserstreitkräfte vom Schnellboot über den Hilfskreuzer bis zum Schlachtschiff, und zwei Drittel durch die deutschen Unterseeboote. Damit betrug der durch die Kriegsmarine und die Luftwaffe ausgeschaltete englische und England nutzbare Handelschiffsraum schon am 31. März 9,917 Millionen Bruttoregistertonnen. Inzwischen haben die feindlichen Verluste die Grenze von 10 Millionen BRT. bereits erheblich überschritten. Aber es sind nicht nur feindliche Schiffe versenkt worden, sondern es ist in höchstem Maße auch gelungen, Preisenshiffe in deutsche Häfen einzubringen. Insgesamt betrug die Zahl der eingebrachten oder beschlagnahmten Schiffe 872 mit einem Rauminhalt von über 1 900 000 BRT., und das ist, um einen Vergleich zu gebrauchen, mehr als die gesamte Handelsflotte eines so bekannten Schiffahrtslandes wie Schweden.

Den Löwenanteil an den deutschen Erfolgen im Handelskrieg haben nach wie vor unbestritten die deutschen Unterseeboote. Sie operieren bis zur westafrikanischen Küste und sind trotz starker feindlicher Gegenwehr der Schrecken der englischen Geleitzüge. Sie werden es auch in Zukunft bleiben. Das deutsche Volk weiß, daß dieser Kampf nicht ohne Opfer ist, denn es ist ein hartes Ringen mit einem Gegner, der die tödliche Gefahr erkannt hat, in der er durch die Abschürfung seiner Seezufuhren steht. Aber der Angriffsgeist und die Tapferkeit der deutschen Unterseebootsfahrer wird auch im Ausland nicht bestritten. Dieser Tage hieß es in der in Genf erscheinenden Zeitung »Tribune de Geneve« über die Männer der deutschen Unterseebootschiffe, »man könne rückhaltlos ihre physische und moralische Ruhe und Härte bewundern und anerkennen. Jedenfalls bleiben Männer wie Kretschmer und Schepke ihren Kameraden immer ein Vorbild. Selbst in den vier Jahren des Weltkrieges konnten nur ganz wenige U-Bootskommandanten die Versenkungsziffer von 200 000 BRT. überschreiten, die diese beiden Kommandanten schon nach nicht viel mehr als einem Kriegsjahr erreichten und weiter steigerten. Korvettenkapitän Kretschmer versenkte nicht weniger als 313 000 BRT. und Kapitänleutnant Schepke hat von dem Geist der deutschen Unterseebootschiffe vor einiger Zeit in einem Buch »U-Bootsfahrer von heute«, das er ohne seinen Namen erscheinen ließ, berichtet. Dort zeichnete er die tapferen Männer der Besatzung in lebensvoller Schilderung.

In diesem Geist hat er sein Boot in den letzten Kampf geführt. Solche Männer sind es, die mit Einsatz ihres Lebens der deutschen Nation den sicheren Sieg erkämpfen. Niemand wird diese Männer der Seefront vergessen. Die deutsche Jugend wird ihnen immer nacheifern.

Lama begrüßt unsere Truppen

»Nieder mit England!«

Berlin, 26. April.
Bei dem Einzug der deutschen Truppen in die Stadt Lama spielten sich Begrüßungsszenen ab, die in eindrucksvollster Weise die wahre Stimmung des griechischen Volkes zum Ausdruck brachten. Männer, Frauen und Kinder umsäumten die Einzugsstraßen und warfen den deutschen Soldaten, die nach den schweren Gebirgskämpfen in Lama einrückten, Blumen und Zigaretten zu. Wiederholt ertönte aus der Menge der Ruf »Kato i Agglia« (Nieder mit England). Britische Pioniere hatten ohne Rücksicht auf die in der Nähe Lamás liegenden Wohnhäuser und das Leben der Bevölkerung Sprengladungen an Eisenbahnanlagen, Brücken und Straßen angebracht. Als die Spitzen der deutschen Verfolgungstruppen in Lama einrückten, fand sich eine Anzahl Einwohner bei dem befehlsführenden Offizier ein und meldete ihm, dass sie die von den Engländern gelegten Sprengkabel durchschnitten hätten. Auf die gleiche Weise hatte die Bevölkerung die Entzündung der englischen Tanklager und Munitionsdépôts verhindert und führte die ersten deutschen Spähtrupps zu diesen Dépôts hin, die sofort sichergestellt wurden.



Im Vordergrund der europäischen Aufmerksamkeit stehen nach wie vor die Ereignisse auf dem Balkan. Unsere Bilder zeigen links oben eine Szene von der Kapitulation der griechischen Epirusarmee, rechts Zerstörungen, die die Engländer in Saloniki anrichteten. Unten links sieht man deutsche Soldaten, die sich zum Transport des im Südosten so beliebten Tragesels bedienen, rechts eine malerische, türkische Brücke, die von unseren Truppen noch unversehrt angetroffen wurde. (Aufnahmen: Scherl 2, Weltbild 1, Hoffmann 1, PK. - Rauch, Wiedemann, Wuren, Wiedemann)

Ueber den Schlupfwinkel der Briten

Alle Häfen voller Schiffe — Die »Augen der Himmelsflotte«

(Von Kriegsberichtersteller Werner Kark)
Die »Augen der Himmelsflotte« sind überall. Auch am Morgen des 22. April starteten kurz nach Tagesanbruch schon Fernaufklärer zu den letzten Schlupfwinkeln des Feindes. Unser Auftrag lautet, die Küstenstreifen abzufliegen, in den Häfen Schiffsansammlungen festzustellen und alle Anmarschstraßen zu beobachten.

Das Wetter in diesen frühen Morgenstunden ist ideal. Die Sicht reicht bis zu 80 Kilometer. Was auf den Film gebannt werden wird, muß von unbestechlicher Klarheit sein. Schon auf dem Anmarschweg winkt uns »fette Beute«. In einem kleinen griechischen Kriegshafen an der Ostküste Euböas liegen dicht gedrängt größere und kleinere Einheiten. Ruhig kurvt der Flugzeugführer auf das Ziel ein, im einwandfreien Anflug werden mehrere Aufnahmen gemacht. Der neue Kurs heißt Athen — Hafen Piräus.

Wir überfliegen das Weichbild der Stadt und können schon an den Molen von Piräus die ersten Schiffe, große Dampfer und viele kleinere Fahrzeuge, im Lichtbild aufnehmen. Da ruft der Beobachter: »Jäger, Jäger von vorn«. Ein, zwei, drei Spitfires werden ausgemacht. Sie fliegen 2000 m und steigen rasch. Es wäre zwecklos, sich dieser Uebermacht mit der einsamen Maschine zu stellen.

Unser Auftrag ist zu einem großen Teil bereits erfüllt. Die größere Verantwortung von der Besatzung und den bereits vorliegenden Lichtbildergebnissen zwingt unseren Flugzeugführer zum Abdrehen. Wir nehmen Kurs auf unser neues, bedeutsames Ziel, einen anderen Hafen. Die Jäger werden abgeschüttelt. Mit höchstmöglicher Geschwindigkeit und ständig drückend brausen wir jetzt über das Land. Alle Männer in der Maschine passen auf wie Luchse, als wir jetzt über die letzten rückwärtigen Verbindungen des Gegners fliegen. Die Straßen sind leer. Soweit wir schauen können: keine

Kolonnen, keine Truppenlager mehr, eine stille, friedliche Landschaft.

In den weiten, natürlichen Hafenbecken der Stadt und unweit von ihr entdecken wir wieder reizvolle Dinge. Die Schiffsversammlung nimmt hier die umfangreichsten Ausmaße an. Mehrere größere Boote, viele mittlere und eine kaum überschbare Zahl kleiner Schiffe liegen in dieser Bucht. Fette Happen für unsere Kampfverbände. Die Einladung der geschlagenen englischen Truppen muß hier ihren Höhepunkt finden. Ungestört können wir unsere Arbeit verrichten. Der Beobachter darf trotz des Zwischenfalls von Athen höchst befriedigt sein.

Das Flugzeug geht auf Heimatkurs. Wir fliegen schon über Euböa hinaus, erreichen die See und glauben uns nun aller Aufgaben entledigt. Da ertönt durch die Kehlkopfmikrophone ein Ruf der Ueberwachung. Vor uns ist im hellen Sonnenlicht des frühen Morgen eine Insel aufgetaucht. In der geschützten Bucht mit Stadt und Hafen liegt eine große Schiffsansammlung, 20, 30, 40 Stück zähle ich, als wir schon darüber wegfliegen. In steiler Kurve wendet der Flugzeugführer. Im peilich sauberen Anflug erreichen wir diese neue Versammlung. Das ist ein kostbarer Fang.

Die Fliegermeldung über unseren Auftrag wird im Geiste schon auf dem Rückflug registriert. Wenn wir landen, werden die Funker zwischen Stab und Korps spielen. In den Fotolaboratorien gehen Kameraden mit Windseile an die Entwicklung unserer Aufnahmen. Räder und Zähne der großen, modernen Maschinerie dieses Krieges greifen ineinander, werden schließlich zum Vernichtungswerk in den letzten Zufluchtsorten der glorreichen britischen Expeditionsheere führen. Auf allen Plätzen stehen sie bereit, vollgetankt bis zum Kragen mit Bomben aller Kaliber beladen, die Kampfverbände der deutschen Luftwaffe, fertig zum letzten Schlag auf den fliehenden Feind.

Südliches Biwak unterm Minarett

Gewaltmärsche quer durch Bosnien — Kaffee türkisch gebraut

Von Kriegsberichtersteller Hans-Georg Rahm

... den 24. April
P. K. Zwei Tage erst sind vergangen, seit wir auf den asphaltierten Straßen Agrams promenierten und nun bewegen wir uns in einer anderen Welt. Auf unvorstellbaren Wegen strömen die Kolonnen unserer Infanterie quer durch Bosnien immer weiter nach Süden.

Zuerst waren es die cyrillischen Buchstaben an Wegweisern und an Häusern, dann stand auf einmal der schlanke Turm eines Minarett zwischen den Hütten der Bauern

neben der ersten Moschee. Nach den Feldzügen in Ost- und Westeuropa tut sich nun der Orient vor uns auf.

Kaum steht die Dämmerung am blaßblauen Himmel, werden die Zelte drunten am Bachgrund abgebrochen. Pferde wiehern. Die Befehlsempfänger kommen vom Gefechtsstand des Bataillons zurück. Die Kompanie tritt auf der Straße an. Nicht mehr wie noch vor Tagen zu Fuß. Die meisten Soldaten haben sich mit Fahrrädern ausgerüstet. Ein roter Omnibus, einige requirierte alte Limousinen werden mit vereinten Kräften auf den Weg geschoben und nehmen den Rest auf.

Zu Fuß sind die Tagesziele gar nicht mehr zu erreichen. Doch auch bei dieser Aufteilung bleibt die alte infanteristische Ordnung bestehen. Es gibt kein Durcheinander.

Rast in einem bosnischen Dorf. Muslimen, den Fez oder einen bunten Wollschal als Turban auf dem Kopf, stehen neugierig und schwatzend um uns herum. Der Hosenboden ihrer meist zerlumpte Anzüge hängt wie ein weiter Sack nach hinten. Die breiten bunt bestickten Leibgürtel aus Leder, in denen das Messer steckt, finden besondere Aufmerksamkeit.

In einer »Kafana« lassen wir uns von dem alten Wirt Kaffee im türkischen Service bringen, den er auf einem winzigen Herd vor uns aufbrüht. Der Alte kann noch ganz manierlich deutsch: »Gedient im sechserjahr in Graz!« Dann verschwindet er und kommt strahlend mit seinem Gefreitenstern von damals wieder. Für heute steht er in seinem Dorf im Mittelpunkt des Interesses. Alle wollen wissen, worüber sich die Deutschen mit ihm unterhalten haben. Mit scheuen Augen, ein Tuch vor der unteren Hälfte des Gesichts, beobachten uns hinter dem Rücken der Männer hervor die Frauen...

Um die Mittagszeit hören unsere Soldaten zum erstenmal den Muezzin seine Gebete vom Minarett herunteressen. Braungebrannt und ausgedörnt von dem Wind, der vom steinigen Karst herüberbläst, nähert sich das Bataillon am Nachmittag dem Tagesziel. Die Zeltstadt erstet wieder, nicht weit von der Moschee. Vor den Zelten brennen Feuer. Einer holt die Mundharmonika hervor. Dann singen sie alle, während sie den Staub des Marschtages von den Waffen wischen.

Heute vor einem Jahr:

Im Raum von Bergen säuberten deutsche Truppen die Gegend um Voß von norwegischen Abteilungen. Feindlicher Widerstand wurde gebrochen. Die von Oslo nach Norden und Nordwesten vorgehenden Kampfgruppen haben im Zusammenwirken mit der Luftwaffe weiter an Raum gewonnen. Kampffliegerverbände belegten Truppenansammlungen und Marschbewegungen, Verkehrsanlagen und Transporte mit Bomben. Vom Feind benutzte Hafenanlagen wurden durch Bombenwurf zerstört. Auf einem Feldflugplatz zwischen Dombas und Andalsnes wurden elf feindliche Flugzeuge vernichtet. Vor der norwegischen Westküste wurden mehrere britische Schiffe mit Bomben angegriffen. Ein Minensucher und Transporter setzten sich nach Bombentreffern auf Strand, ein Torpedoboot zeigte starke Rauchentwicklung. Ein Tankdampfer, der durch Treffer schwere Schlagseite erhalten hatte, wurde von der Besatzung verlassen. Auf einem Nachschubschiff explodierte durch Bombentreffer die Kesselanlage.

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Der Föhn war schuld

Geschichte einer Gewitternacht von Carl Lamm

Jüngst sass eine Runde von Freunden beisammen, von denen jeder sein schönstes Erlebnis zum besten gab. Allein der junge Doktor Lehnert hatte bis jetzt geschwiegen. Als nun seine Freunde ihn bestürmten, auch sein schönstes Erlebnis zu erzählen, vermochte er nicht länger zurückzustehen und begann:

»In der Zeit, da ich noch ledig war, verbrachte ich meinen Winterurlaub wieder einmal in dem Alpendorf P. Ich sehe noch das kleine Gasthaus vor mir: Es stand eine gute Strecke vor dem Dorf und hatte nur drei oder vier Fremdenzimmer. An jenem Tag herrschte das schönste Winterwetter, das man sich vorstellen kann: Blauer Himmel, ein frischer Schnee und eine angenehme Kälte. Ich war den ganzen Tag über auf den Brettern und kehrte erst zurück, als die Nacht schon hereingebrochen war. Je näher ich dem Dorf zu kam, je schwieriger wurde die Abfahrt; denn der Schnee begann an den Brettern zu kleben: der Föhn war unterwegs.

»Nun ist's vorbei mit der Herrlichkeit, dachte ich und liess mir nach dem Abendessen gegen meine sonstige Gewohnheit einen guten Wein vorsetzen. Der Wirt war ein leidenschaftlicher Schachspieler und lud mich zu einem Spiel ein. Da ich es ihm schon einige Male abgeschlagen hatte, freute ich mich, diesmal zuzugewinnen können. Draussen rumorte der Föhn. Wir lieferten uns mehr als ein Spiel, und je länger wir spielten, je heftiger heulte der Sturm. Gegen Mitternacht brach ich das Spiel ab und ging in mein Zimmer hinauf. Ein wildes Pfeifen und Gröhlen tobte um das Haus, bei dem man unmöglich einschlafen konnte, und als ich zum Fenster hinausblickte, sah ich, wie es blitzte. Schon im Schlafanzug, machte ich — denn ich hätte es beinahe vergessen — meinen üblichen Eintrag ins Tagebuch über die am Tage zurückgelegte Wanderung. In jenem Augenblick kam mir zum Bewusstsein, dass im Zimmer nebenan einer auf und ab ging. Immer auf und ab. Kein Wunder, der Sturm tobte immer toller, und manchmal kam es mir vor, als würde das Haus wackeln — aber das war gewiss Einbildung gewesen. Dazwischen lagen Pausen von einer unheimlichen Stille, die mit einem Schlag dann wieder abbrach und einem donnernden Gebraus Platz machte.

In diesen Pausen vernahm ich von nebenan deutliche Seufzer. »Ah, eine Frau, die Gewitterangst hat!« dachte ich und versuchte, nun endlich einzuschlafen. Aber es war nichts damit. Mit einem unbeschreiblichen Getöse polterte und fauchte der Föhn gegen die Wände. Und plötzlich krachte ein Donnerschlag, daß das Haus erzitterte. Kurz darauf war es mir, als ob es an meine Tür gepocht hätte. Noch bevor ich antwortete, öffnete sich die Tür, und als ich das Licht anknipte, stand ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren im Zimmer, ein zitterndes Vöglein. Es hatte nur ein Unterröckchen und darüber eine Art Bademantel an.

»Entschuldigen Sie, mein Herr, aber ich habe eine solch furchterliche Angst — das Gewitter und der unheimliche Sturm ...« Ich stand auf, schlüpfte in meinen Mantel und bot ihr einen Stuhl an. Im ersten Augenblick konnte ich vor Ueberraschung nicht sprechen.

»Ja, was machen wir denn nun?« hörte ich mich sagen.

»Es wird doch bald vorübergehen! Aber was werden Sie nun von mir denken?« fragte sie zurück.

»Gar nichts Schlimmes, nur dass Sie ein verzögertes Menschenkind sind! Es ist viel Frauen, die Gewitterangst haben,« löstete ich sie.

»Wir sind einmal auf der Nordsee im Segelboot von einem Gewitter überrascht worden; seither fürchte ich mich so vor Gewittern«, erklärte sie.

Ich sah, wie sie fror.

»Hören Sie,« sagte ich, wenn ich sie auch noch gerne eine Weile betrachtet hätte, wie sie so verschüchert dasaas — ich muss noch hinzufügen, dass sie wirklich schön war —, »jetzt legen wir Sie ins Bett. Sie werden mir etwas aus Ihrem Leben erzählen, vielleicht von dem Sturm auf der Nordsee, und ich setze mich zu Ihnen.«

»Aber das geht doch nicht!« wandte sie ein. Doch ich beschwichtigte sie, und während ich zu meinem Rock ging, um mir eine Zigarette zu holen, lag sie schon drin. Nur ihr Köpfchen lugte aus der Decke hervor.

Ich weiss heute nicht mehr, was sie alles erzählte, weiss nur noch, dass ich mich in dieses schöne Mädchen verliebt habe. Draussen wollte der Sturm und das Gewitter nicht nachlassen, und als wieder

so ein richtiger Schlag ertönte, dass die Wände erzitterten, blickte sie mich erschrocken an. Auf einmal sagte sie:

»Aber Sie frieren ja!«

In der Tat, ich zitterte vor Kälte.

»Dem können wir ja abhelfen,« sagte ich, »ich lege mich einfach neben Sie —. Bevor ich aussprechen konnte, schüttelte sie heftig den Kopf. »Nein,« fuhr ich fort, »nicht so wie Sie fürchten. Sie bleiben hübsch unter der Decke und wickeln sich gut ein, und ich lege mich auf die Decke neben Sie und decke mich nur mit dem Deckbett zu, das ist doch höchst einfach, nicht wahr?«

Sie nickte und rückte gegen die Wand, und ich tat wie gesagt.

Nun, es gibt nicht mehr viel zu erzählen — ich muss gleich eingeschlafen sein. Als ich am Morgen aufwachte, war sie verschwunden ...

Die Freunde lächelten. Nicht anzüglich, aber doch ein wenig ungläubig.

»Ich kenne Eure Gedanken,« fuhr Doktor Lehnert fort, »Ihr lächelt. Aber Ihr könnt sie selbst fragen ... meine Frau nämlich, denn niemand als sie war jenes Mädchen — und der Föhn war schuld daran, daß wir uns gefunden.«

einen Sänger, der sich ganz in das Wesen dieser Musik hineinlebt und das Wolfsche Lied zu intensivstem gedanklichen und gesanglichen Vortrag bringt. Karl Schmitt-Walter besitzt diese Eigenschaften in einem vollkommenen Maße. Sein weicher, nicht allzu großer, aber wundervoll musikalischer Bariton eignet sich hervorragend zur erlebnisstarken Gestaltung dieser Lieder. Das Publikum war denn auch so hingerissen von seinem ideal schönen Vortrag, daß er noch zwei Lieder zugeben mußte.

Der Dirigent des Abends, Generalmusikdirektor Heinrich Hollreiser, ist dem Straßburger Musikfreund zwar dem Namen nach bekannt, man konnte sich aber keine bestimmte Vorstellung von ihm machen. Aber schon, als die ersten Takte der 5. Symphonie von Franz Schubert erklangen, wußte man, daß dieser junge Dirigent zu Großem berufen ist. Mit einer genialen Selbstverständlichkeit und mit einer vollkommenen Beherrschung der Materie geht er an die Gestaltung der zu interpretierenden Werke heran. Gerade Schuberts in der Form köstlich einfache, sich im wesentlichen auf Streicher beschränkende 5. Symphonie kann als ein Probierstein für die Fähigkeit eines Dirigenten angesehen werden. Die kammermusikalischen Feinheiten dieser vier Sätze, die ihrem inneren und äußeren Gehalt nach den Einfluß Beethovens nicht verweigern, trotzdem aber — und das äußert sich besonders in der Melodie — echtesten Schubert darstellen, müssen in einer linearen Klarheit erstrahlen. Ein Darüberhinwegschauen, wie das bei manchen Werken modernen Charakters möglich ist, würde die Besonderheit des Werkes sofort zerstören. Die Hollreisersche Interpretation ließ keinen Zweifel zu, sie war eindeutig und geschah ganz aus der intimen Eigenart des Werkes heraus. In welcher Feinheit kam der schmerzlich-innige Zauber des Andante in seiner bestrickenden romantischen Empfindungswelt zum Erklingen, wie kräftig und rhythmisch bewegt gab sich das Menuett, und mit welcher Delikatesse wurde das Allegro Vivace gespielt. Nach dem Erlebnis dieser entzückenden Schubertschen Symphonie und der Wolfschen Lieder kam im zweiten Teil der Russe Peter Tschaikowsky mit seiner 6. Symphonie, der sogenannten »Pathetischen« zu Worte. Hier lebt sich nun eine völlig andere Form und Gefühlswelt aus. Der asiatische Hang zu tollen Farbensymphonien, die persönliche Verstrickung des Komponisten zwischen östlicher und westlicher Kultur, sein Streben, ein trotz gewaltiger Ausmaße möglichst in sich geschlossenes Werk zu schaffen, kommen gerade in seiner 6. Symphonie zu besonders starkem Ausdruck. Unvergesslich prägt sich das mit einer spritzigen Lebendigkeit einsetzende und dann in einem wild asiatischen Marschrhythmus ausklingende Allegro molto Vivace ein. Unerhört eindrucksvoll die von einem virtuosen Können zeugende Instrumentation, die mit farbigen Effekten von beispielloser Leuchtkraft arbeitet. Diese komplizierte Partitur in einem der Gedanken- und Gefühlswelt ihres Schöpfers entsprechendem Geist wiederzugeben, ist keine leichte Aufgabe. Heinrich Hollreiser bewältigte das schwierigste Werk mit einem unerhört starken Einfühlungsvermögen und mit der großartigen Gestaltungskraft, die ihn als einen der kommenden großen Dirigenten kennzeichnet. Unser Städtisches Orchester, in entscheidenden Momenten stets zu großen Taten bereit, konnte an diesem Abend wieder einmal erneut beweisen, welcher Leistungen es fähig ist, wenn es vom richtigen Manne geführt wird.

Der große Saal des Sängershauses war überfüllt: ein Zeichen, wie groß in Straßburg das Bedürfnis, um nicht zu sagen, der Hunger nach solchen Veranstaltungen ist. Die beiden Gäste des Abends, Heinrich Hollreiser und Karl Schmitt-Walter waren mit Recht Gegenstand nicht endendoller Ovationen.

Adriaan van den Broecke

Operation mit dem elektrischen Messer

Von der Fischgräte zur Chirurgie der Gegenwart

Die Chirurgie der Gegenwart arbeitet mit Präzisionswerkzeugen von höchster Vollendung, die uns als wahre Wunderwerke der Technik erscheinen müssen. Und doch sind die meisten von ihnen nur unendlich verfeinerte Nachahmungen von Geräten, die schon der Mensch der Steinzeit zu Operationen benutzte. So hat z. B. die heutige Operationsnadel eine Vorläuferin in der einfachen Fischgräte, die damals denselben Zwecken dienen mußte und oft mit größtem Geschick angewendet worden ist. Die alten Ägypter aber pflegten sogenannte Feuerrohre zu benutzen, entsprechend zurechtgeschnittene und in siedendes Öl getauchte Holzstücke, mit denen die Geschwulst buchstäblich ausgebrannt, bzw. zerkoht wurde. Ähnlich handelten die alten Araber, die zu Gliederamputationen ihre Messer vorher glühend machten. Heute werden derartige chirurgische Eingriffe mit haarscharfen, feinen Stahladnadeln, vorgenommen, die scharfe, glatte Kanten an verschiedenartigen Krümmungen haben.

Ähnlich wie mit Fischgräte und Operationsnadel verhält es sich auch mit den modernen Trepanierungswerkzeugen. Schon der vorgeschichtliche Mensch kannte eigene »Instrumente« zur Öffnung der Schädeldecke, wozu meist ein mit einem noch härteren Stein geschärftes Messer aus Feuerstein diente. Allerdings hielt man damals gewöhnlich nicht irgend eine Krankheit, sondern einen Dämon oder bösen Geist, von dem der Patient befallen war, für die Ursache der Beschwerden. Um diesem Unhold freien Abzug zu verschaffen, schlug man einfach dem Kranken kurzerhand ein oder mehrere Löcher in die Schädeldecke.

In neuester Zeit ist zu Operationsnadel und Trepanierungsgesetz als chirurgisches Instrument noch die Elektrode gekommen, deren Konstruktion sich auf Teslas genialer Forscherarbeit auf dem Gebiet der hochfrequenten Ströme aufbaut. Mit dieser Elektrode läßt sich ein haargenaue Schnitt führen, der sich äußerlich von einem gewöhnlichen chirurgischen Messerschnitt kaum unterscheidet. Es wird dabei aber nicht mit dem Instrument unmittelbar operiert, sondern die Rolle der Messerschneide übernimmt in diesem Falle der elektrische Strom. Man hat sich diesen Vorgang etwa folgendermaßen vorzustellen: Beim Durchfließen des verwendeten Hochfrequenzstromes zwischen einer großen, inaktiven, also unwirksamen und einer kleinen aktiven Operationselektrode entsteht eine plötzlich einsetzende punktförmige Erhitzung des Gewebes, das durch Wasserdampfexplosionen gewissermaßen auseinander gesprengt wird. Diese Wirkung vollzieht sich nun allerdings in mikroskopisch kleinen Ausmaßen, wodurch jener mustergültige Verbrennungsschnitt entsteht, der gegenüber dem gewöhnlichen Messerschnitt die größten Vorteile aufweist. Hierzu gehören in erster Linie die geringe Blutung und damit die Vermeidung eines starken Kräfteverlustes, sowie der automatische Verschluss von Gewebe- und Lymphspaltungen, ferner die Verhinderung einer unmittelbaren Keim- und Zellverschleppung. Außerdem rühmen die Chirurgen an der Elektrode die gegenüber dem Messerschnitt weit geringeren Nachschmerzen und eine gewisse sterilisierende Wirkung.

Drittes Städtisches Symphoniekonzert

Generalmusikdirektor Hollreiser als Dirigent, Karl Schmitt-Walter als Solist

Das 3. Städtische Symphoniekonzert vermittelte die Bekanntheit zweier ganz hervorragender Künstler, und zwar die des durch den Rundfunk und seine Tätigkeit an der Berliner Staatsoper bekannten lyrischen Baritons Karl Schmitt-Walter und die des Duisburger Generalmusikdirektors Heinrich Hollreiser. Von Karl Schmitt-Walter erwartete man eine seinem Ruf entsprechende Leistung und wurde nicht enttäuscht. Er sang Lieder von Hugo Wolf. Wolf ist der

Schöpfer des modernen deutschen Liedes, Dichtung und Musik vereinen sich bei ihm zu einem unlöslichen Ganzen, die Begleitung ist keine illustrierende Unternehmung, sondern ein selbständiges Tongebilde, das die Stimmung der in der Melodie interpretierten Dichtung in ihrem Gehalt vollkommen erschöpft und mit plastischer Klarheit gestaltet. Diese neue Liedform, die vor 25 Jahren noch abgelehnt wurde und heute Allgemeinbesitz der Nation ist, erfordert

Ruf der Heimat

ROMAN VON CLARA NORDSTRÖM

4. Fortsetzung)

»Wir wohnen im selben Hause«, erzählte er. Da fand Barbro es in Ordnung, daß er neben ihr die Straße hinaufging. Während er davon sprach, daß er einst in Chicago gewesen sei, begriff sie auch, daß er Sorre Edlund, der Vorarbeiter in dem oberen Arbeitssaale, war. Im Korridor reichte er ihr die Hand und blieb unten. Sie stieg drei Treppen hinauf.

Barbro hatte vorgehabt, noch am Abend durch die Stadt zu wandern, doch sie mußte sich zu Bett legen. Das Fieber überfiel sie von neuem. Anna Erikson verband ihr den Kopf und brachte etwas Essen. Gut, daß es eine Anna Erikson gab.

Durch das Fenster neben ihrem Bett sah Barbro, daß der Himmel sich über den hohen Häusern rötete und allmählich in ein klares Hellgrün überging. Wie würde jetzt das Schloß mit den schlichten Linien auf seiner Insel daliegen? Und wie würden die Straßenlaternen sich im Wasser spiegeln? Das Meer schlug an den Strand. Sie selbst lag nun hier, so nah bei ihnen, und konnte dennoch nicht hinauseilen. Doch dies war nicht ihr letzter Tag hier oben. Sie wollte in Stockholm bleiben, auch wenn sie es nur durch die Arbeit in der Fabrik ermöglichen konnte.

Anna Erikson erschien fast lautlos, um nochmals, bevor die Nacht kam, nach Barbro zu sehen.

»Ist Schweden das schönste Land der Welt?« fragte die fiebernde Barbro.

Anna Erikson lachte zu erstermal und sagte: »Ich wollte das von Deutschland wissen, denn ich habe herrliche Bilder von da unten gesehen. Dort sind auch die Berge viel höher als bei uns. Doch wir lieben unser altes Schweden!«

»Und ich liebe Deutschland!« fuhr die liegende Barbro fort. »Aber auch Schweden ist mir wie eine Heimat — die Heimat meiner Mutter!«

Nach der Arbeit in der Fabrik verließ Barbro am nächsten Abend ihr Zimmer. Wie gut die frische Luft ihr tat, und das Fieber war fast ganz gewichen. Einen Teil des Weges zum Katharina-Fahrrad ging sie zu Fuß, dann fuhr sie hinauf. Wenn nur das Geräusch der Maschinen in der Fabrik sie nicht überall verfolgen wollte!

Jetzt stand sie oben in schwindelnder Höhe und blickte hinaus über die herrliche Stadt zwischen den beiden großen Wassern. Jemand trat neben Barbro hin. Sie wandte sich rasch zur Seite und erkannte Sorre Edlund, der sie grüßte. War er ihr nachgegangen? Das ärgerte sie. Doch gleichzeitig bedeutete er Schutz vor einigen Herren, von denen einer anscheinend zu viel getrunken hatte.

Barbro verließ die Plattform mit der weiten, mächtigen Aussicht und wanderte auf dem Eisernen Steg zum Marktplatz von Mosebacke. Neben ihr ging Sorre Edlund.

»Darf ich Sie durch den ältesten Teil von Stockholm zum Schloß führen?« fragte er.

Barbro schwieg. Hinter ihnen auf dem Eisernen Steg lärnte der Betrunkene. Sie antwortete, daß es ihr recht sei, wenn er sie zum Schloß hinführen wollte.

Bald darauf kamen sie durch wenig bevölkerte, seltsam enge und etwas unheimliche Straßen, die zu beiden Seiten Trödel-laden hatten. Überall brannten Laternen. Da der Bürgersteig für zwei Menschen zu schmal war, gingen sie auf dem Fahrdamm.

Hinter sich hörte Barbro Schritte, doch sie achtete nicht auf sie.

Sorre Edlund erzählte von Chicago, von Wolkenkratzern und einem furchtbar heißen Klima. Dabei hörte Barbro, daß er nicht die Aussprache der Stockholmer hatte. Die leicht singende Betonung seiner Worte kam ihr merkwürdig bekannt vor.

»Stammen Sie aus Dalekarlien?« fragte sie unvermittelt.

Verblüfft sah er sie an. »Das kann man mir nicht mehr anhören!« rief er. »Ich besitze auch eigentlich keinen Heimatort. Mein Vater hatte Lappenblut und meine Mutter war eine Zigeunerin. Ich habe aber viele Jahre in Højden, einem Dorf im nördlichen Dalekarlien, zugebracht, und meine Schwester wohnt heute noch dort. Diesen Sommer werde ich sie besuchen.«

Barbro fand keine Zeit, etwas zu erwidern, denn sie wurde in diesem Augenblick von hinten an beiden Armen gepackt und mit großer Geschwindigkeit einem dunklen Hofe zugeschoben.

Noch ehe sie sich zur Wehr setzen konnte, griff Sorre Edlund ein. Was er tat, wurde Barbro nicht klar. Sie merkte nur, daß sie sofort wieder befreit war, und sah einen langen Seemann. Er schrie Edlund mit einem Fluch zu: »Das war aber ein amerikanischer Griff, du, der ist hier verboten!«

»Es ist auch verboten, Mädchen zu überfallen!« rief Sorre Edlund zurück.

Der Seemann lachte auf und verschwand wiegenden Schrittes, die Hände in den Hosentaschen, um die nächste Hausecke.

Dafür sah Barbro einige Betrunkene ihnen entgegenkommen.

»Wenn Sie jetzt meinen Arm zurückweisen, wird es etwas geben«, sagte Sorre Edlund.

Barbro nahm seinen Arm und sie kamen unbehelligt vorbei. »Ist es noch weit bis

zum Schloß?« fragte sie und zog ihren Arm wieder an sich.

»Nein. — Aber warum?« Er hielt ihre Hand fest.

»Weil ich es will!« Barbro befreite ihre Hand.

»Ach so, weil Sie es wollen?« spottete er. »Wenn ein junges Mädchen so spät allein durch eine Großstadt geht, darf es aber nicht ganz so zierlich wie eine Pfarrerstochter vor hundert Jahren sein.« Er fuhr fort: »Ich bin lange in Chicago gewesen. Sie hätten sehen sollen, wie es dort unter den Arbeitslosen zugeht. Dabei konnte man lernen, wie überflüssig Zimmerlichkeit ist.«

»Ich freue mich, daß ich in Stockholm und nicht in Chicago bin.« Barbro machte lange Schritte. Ihre Abneigung gegen diesen Mann wurde immer größer, je länger er sprach. Sorre Edlund hielt aber mit ihr Schritt und sagte: »Ich wünsche, ich könnte den ganzen schwedischen Staat zerrummern. Das Gebäude ist aber noch zu mächtig. Vorläufig kann man es nur untermieren, bis es endlich eines Tages zusammenstürzt.«

Barbro blieb jäh mitten auf der Straße stehen. »Jetzt gehen Sie drüben und ich auf dieser Seite weiter!« bestimmte sie.

Ein kleines, unschönes Lächeln zeigte sich um seinen Mund. »Wollten Sie doch Ihr starkes Feuer besser verwenden!«

Barbro antwortete nicht. Sie ließ ihn hinter sich und schritt rasch voran. Schon erhob sich vor ihr die dunklen Umrisse eines großen Bauwerkes.

Als sie sich endlich auf dem einsamen Löwenhügel mit dem Schloß allein befand, gingen für sie auch diese Felsen, aus denen es erbaut war, zu sprechen an.

(Fortsetzung folgt)